



Joanna Trollope

Schwieger töchter



Weltbild

Als Luke und Charlotte heiraten, scheint das Familienglück perfekt: Die Eltern Anthony und Rachel haben von ihren beiden älteren Söhnen bereits drei Enkelkinder, und nun haben sie außerdem ... drei Schwiegertöchter. Doch die Ehefrauen ihrer Söhne teilen keineswegs dieselben Vorstellungen von Familienglück wie Rachel. Sigrid, die Frau von Edward, reist mit ihrer Tochter ohne Vorankündigung eine Zeit lang in ihre schwedische Heimat. Petra weigert sich, das Haus an der Nordseeküste aufzugeben, weil sie sich ein Familienleben in London, wo Ralph einen neuen Job hat, nicht vorstellen kann. Und Charlotte fühlt sich von ihrer Schwiegermutter bevormundet. Droht die Großfamilie auseinanderzubrechen, oder halten die drei Söhne den polarisierenden Kräften stand?

Joanna Trollope

Schwiegertöchter

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Kaps

Weltbild

Die Autorin

Joanna Trollope ist eine der erfolgreichsten Autorinnen Großbritanniens – ihre Romane stehen dort regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten. Sie hat zwei Töchter und zwei Stiefsöhne und ist mittlerweile auch Großmutter geworden. Joanne Trollope lebt in London.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Daughters-in-Law.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Joanna Trollope

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011, 2012 by Bloomsbury Verlag GmbH,
Berlin

Übersetzung: Angelika Kaps

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-797-4

Kapitel 1

Von der vordersten Kirchenbank aus hatte Anthony freie Sicht auf den Rücken des Mädchens, das seine dritte Schwiegertochter werden sollte. Der breite Mittelgang der Kirche endete in einem großzügigen, mit Teppich ausgelegten Raum unterhalb der flachen Stufen zum Altar, auf denen die vier kleinen Brautjungfern während der Ansprache in die rosafarbenen Nester ihrer Seidenröcke niedergesunken waren, so dass Anthony ungehindert auf das Brautpaar sehen konnte.

Die Braut, hauteng in elfenbeinfarbenen Satin gehüllt, schien Anthony die verführerische Ausstrahlung einer an Land gefangenen Meerjungfrau zu haben. Das schulterfreie Kleid saß bis hinunter zu den Knien wie angegossen, weitete sich von dort in sanfte Falten und lief in einer fließenden kleinen Schleppe aus, die sich unbekümmert über die Altarstufen hinter ihr ergoss. Anthonys Blick wanderte langsam von ihrem hellen, kurzen Haarschopf, umhüllt von einem zarten Gazeschleier und mit Blumen geschmückt, hinunter zu den unsichtbaren Füßen und wieder zurück, um auf den zweifelsohne ansprechenden Kurven ihrer Taille und Hüften zu verweilen. Anthony fand, dass Charlotte eine hinreißende Figur hatte, auch wenn es unpassend für ihren Beinahe-Schwiegervater war, so etwas zu denken. Hinreißend.

Er schluckte und wandte den Blick entschlossen seinem Sohn zu. Luke war seiner Braut halb zugewandt und strahlte diesen offenen und besitzergreifenden männlichen Stolz aus, der Hochzeitsfesten immer so eine vage Angespanntheit verlieh. Einige Minuten zuvor hatte es einen bewegenden Augenblick gegeben, als Charlottes verwitwete Mutter den Schleier ihrer Tochter hob und beide Frauen sich mit so innigem Verständnis ansahen, das alle anderen um sie herum ausschloss. Anthony hatte flüchtig zu Rachel an seiner Seite geblickt und sich gefragt, wie schon so oft in den Jahrzehnten ihres Zusammenseins, ob sich hinter ihrer äußeren Gefasstheit irgendeine unbewusste Sehnsucht verbarg, die sie nie an die Oberfläche lassen würde. Und er überlegte, wie sie den Verlust ihres dritten und jüngsten Sohnes an eine andere Frau verkraften würde, aber ihre Reaktion darauf würde sich instinktiv und unweigerlich in den kommenden Monaten und Jahren äußern, wie

heißer Dampf, der aus Rissen in der Erdkruste entweicht.

»Alles in Ordnung?«, fragte er sanft.

Rachel reagierte nicht. Er konnte nicht sagen, ob sie Charlotte ansah oder in den Anblick von Luke vertieft war, seine breiten Schultern und die Reinheit seiner Haut bewunderte, und sich tief im Innersten fragte, ob Charlotte wirklich, wirklich wusste, was für ein außergewöhnliches Glück sie hatte. Statt eines konventionellen Huts hatte sich Rachel eine kleine Explosion grüner Federn seitlich ins Haar gesteckt, und das Zittern der Federn gab Anthony den einzigen Hinweis darauf, dass Rachel innerlich nicht ganz so gelassen war, wie sie sich äußerlich gab. Nun, dachte er, als sie ihn nicht beachtete, wenn sie so mit Luke beschäftigt ist, dann werde ich mich wieder Charlottes Hintern zuwenden. Ich werde damit nicht allein sein. Jeder Mann in der Kirche, der ihn sehen kann, wird dasselbe tun. Das zu leugnen wäre pure Heuchelei.

Der Pfarrer, ein aufgeräumter Mann, trug eine Stola mit grellbunter Stickerei und sprach über einen Vers von Robert Browning.

Komm, werde alt mit mir,
das Beste kommt doch erst zum Schluss.

Dieses Gedicht befasse sich nicht direkt mit der Ehe, sagte er. Es handele davon, dass man für den Verlust der Jugend mit Erfahrung belohnt werde. Es sei eine Huldigung an einen sephardischen Gelehrten des zwölften Jahrhunderts, aber trotzdem passend, denn es feiere die Freude, es fordere uns auf, die Herrlichkeit des Alters zu würdigen, es halte uns an, in Gott zu vertrauen. Der Pfarrer breitete seine Arme aus, die in weiten weißen Ärmeln steckten, und strahlte Charlotte und Luke und Charlottes Mutter in ihrem Spitzenkleid und die gesamte Gemeinde an. Anthony ließ den Blick von dem, was von nun an seinem jüngsten Sohn gehörte, hinauf zum Dach wandern. Es war von Grund auf restauriert worden, die Balken waren lackiert und der Putz zwischen ihnen leuchtend weiß getüncht worden. Anthony seufzte. Es wäre so schön gewesen, wenn Luke, wie sein älterer Bruder Ralph, in der Kirche daheim getraut worden wäre statt in diesem idyllisch gezähmten Stück

Buckinghamshire, wo es weder Sümpfe gab noch Watvögel oder Schilfebeneen oder unendlichen, mit Wolkentürmen überzogenen Himmel. Es wäre so schön, wenn sie jetzt alle in Suffolk wären.

Die Kirche daheim wäre perfekt gewesen. Anthony war nicht streng gläubig, aber er mochte den Anblick und die Atmosphäre von Kirchen, die würdevollen und gleichzeitig absurden Rituale, die verhaltene Anteilnahme in den englisch-anglikanischen Kirchengemeinden. Seine eigene Dorfkirche kannte er schon von klein auf; sie war so alt wie der Rabbi in Brownings Gedicht, wenn auch nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand, aber sie war groß und hell und einladend mit klaren Glasfenstern. Eine herrliche kleine, moderne Bronzeskulptur von Noah, der die Taube freilässt, erinnerte an die Uraufführung von Benjamin Britzens Kirchenparabel »Noahs Sintflut«, die 1958 dort stattgefunden hatte. Damals war Anthony elf Jahre alt gewesen. Schon lange bevor die Küste von Suffolk zur musikalischen Pilgerstätte geworden war, hatte er dort sämtliche Kirchenopern gehört, bekleidet mit der grauen Flanellhose und der Krawatte der Schuluniform als Zeichen seines Respekts für die Musik und den Komponisten. An diesem Ort hatte er zum ersten Mal »Fluss der Möwen« gehört, das immer sein Lieblingsstück geblieben war, lange bevor Vögel seine Leidenschaft wurden, lange bevor er es wagte, Zeichen zu seinem Lebensinhalt zu machen. Es war das Gebäude, in dem er sich zum ersten Mal der allumfassenden Bedeutung von Kreativität bewusst geworden war, und deshalb war es doch verständlich, wenn er sich wünschte, dass auch seine Söhne die großen Übergangsriten des Lebens dort feiern würden. Oder nicht?

Alle drei waren dort getauft worden, Edward und Ralph und Luke. Anthony hätte vielleicht irgendeine schlichte humanistische Namensfeier vorgezogen, aber Rachel wollte, dass sie in dieser Kirche über dem schönen alten Taufbecken christlich getauft wurden, und sie wollte es ziemlich entschieden.

»Sie müssen schließlich keine Christen bleiben«, hatte sie über die Schulter hinweg zu Anthony gesagt, weil sie wie üblich mit irgendetwas beschäftigt war. »Aber zumindest haben sie die Option. Die hattest du immerhin auch. Warum sollten deine Kinder sie nicht haben?«

Es waren natürlich wunderschöne und bewegende Feiern gewesen, und mit jeder Taufe war Anthonys Verbundenheitsgefühl mit dem Kirchengebäude tiefer geworden. Und zwar so tief, dass er selbstverständlich davon ausgegangen war, seine Söhne würden in dieser Kirche heiraten, falls sie heiraten würden, und er war sehr bestürzt, als sein Ältester, Edward, mit einer eleganten und entschlossenen jungen Schwedin auftauchte und verkündete, dass sie heiraten wollten, aber natürlich in ihrer Heimat, nicht in seiner.

Edwards Verlobte war eine Forschungslaborantin, die Materialanalysen für Museen und Galerien machte, und sie war genau instruiert worden. Sie nahm Anthony zur Seite und richtete ihre erstaunlich hellblauen Augen auf ihn. »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, sagte Sigrid in ihrem perfekten Englisch. »Es wird eine humanistische Feier. Sie werden sich bestimmt sehr wohl fühlen.«

Die Hochzeit von Edward und Sigrid hatte im Sommerhaus ihrer Eltern auf einer der namenlosen kleinen Inseln vor Stockholm stattgefunden, und anschließend hatten sie Langusten gegessen und dabei riesige Papierlätze getragen, Berge von Langusten, und Aquavit war wie ein verhängnisvoller Strom geflossen, und es war überhaupt nicht dunkel geworden. Anthony erinnerte sich noch, wie er auf der Suche nach Rachel in dem seltsam glühenden Nachtlicht am steinigen Ufer entlanggestolpert war, wobei ihn eine platinblonde Raubkatze mit randloser Brille und Turnschuhen verfolgt hatte.

Am Morgen nach der Hochzeit war Sigrid taufersch und wie aus dem Ei gepellt in Weiß und Grau erschienen, das glatte Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden, war mit Edward in ein Boot gestiegen und mit ihm verschwunden. Anthony und Rachel waren mit Sigrids Familie und Freunden zurückgeblieben, wie ausgesetzt unter einem wolkenlosen Himmel und umschlossen von Wasser. Sie hatten sich auf dem Heimflug an den Händen gefasst, erinnerte sich Anthony, und Rachel hatte mit Blick aus dem Flugzeugfenster gesagt: »Manche Situationen sind so fremdartig, dass man gar nicht darauf reagieren kann, oder?«

Als Anthony etwas später fragte: »Glaubst du, sie sind jetzt richtig verheiratet?«, fixierte sie ihn mit starrem Blick und sagte: »Ich habe

keine Ahnung.«

Nun, das war jetzt über zehn Jahre her, beinahe elf. Und dort auf dem Teppich unterhalb der Altarstufen saß Mariella, Edward und Sigrids acht Jahre alte Tochter. Sie saß sehr still und aufrecht, die Füße mit den Ballerinas unter ihrem rosa Rock verborgen, das Haar mit einem Haarreif aus Rosenknospen aus dem Gesicht gehalten. Anthony versuchte, ihren Blick aufzufangen. Seine einzige Enkelin. Seine ernste, disziplinierte Enkelin. Die Englisch und Schwedisch sprach und Cello spielte. Mit einer winzigen Bewegung ihres Kopfes deutete Mariella ihm an, dass sie sich seiner bewusst war, aber sie würde sich nicht zu ihm drehen. Ihre Mutter hatte gesagt, es sei heute ihre Aufgabe, den anderen kleinen Brautjungfern, allesamt Charlottes Nichten, ein gutes Beispiel zu sein, und Mariellas Leben widmete sich weitgehend der Aufgabe, sich die Gunst ihrer Mutter zu erhalten. Sie wusste, dass sie die ihres Großvaters besaß, ganz selbstverständlich und egal, was sie machte.

»Konzentriere dich«, zischte Rachel plötzlich neben ihm.

Er schrak aus seinen Gedanken auf. »Entschuldige.«

»Ich habe die Freude, zu verkünden«, sagte der Pfarrer und entfernte seine Stola, die er vorher um Lukes und Charlottes neu bringte Hände gewickelt hatte, »dass Luke und Charlotte nun Mann und Frau sind.«

Luke beugte sich vor, um seine Frau auf die Wange zu küssen, sie legte ihm die Arme um den Hals, er zog sie fest an sich, küsste sie leidenschaftlich, und Applaus brandete auf. Mariella erhob sich, schüttelte ihren Rock aus und blickte in Erwartung des nächsten Stichworts zu ihrer Mutter.

»Paarweise«, gab Sigrid den Mädchen mit einer Lippenbewegung zu verstehen. »Immer zu zweit.«

Charlotte lachte. Luke lachte. Einige von Lukes Freunden weiter hinten in der Kirche stießen Jubelrufe aus.

Anthony nahm Rachels Hand.

»Noch eine Schwiegertochter.«

»Ich weiß.«

»Die wir nicht wirklich kennen.«

»Noch nicht.«

»Nun«, sagte Anthony. »Wenn sie nur halb so gut wie Petra ist.«
Rachel zog ihre Hand weg.
»Wenn.«

Der Empfang fand in einem großen Zelt im Garten von Charlottes Elternhaus statt. Es regnete nicht, aber es war bedeckt, und das Zelt war von einem sonderbaren grünlichen Licht erfüllt, das jedermann krank aussehen ließ. Der Rasen unter dem Zelt war leicht abschüssig, und zusätzlich ausgelegte wellige Kokosmatten machten es beinahe unmöglich, aufrecht zu stehen, vor allem für Charlottes Freundinnen, die ausnahmslos Schuhe mit Plateausohlen und halsbrecherisch hohen Hacken trugen. Durch eine Öffnung am unteren Ende des Zelts konnte man den engsten Kreis der Hochzeitsgesellschaft malerisch am Ufer eines großen Weihers sehen, wo sie von einem Fotografen herumkommandiert wurden.

Oh Gott, Wasser, dachte Petra. Barney, der noch nicht laufen konnte, saß sicher angeschnallt in seinem Buggy und war durch eine Minipackung Rosinen abgelenkt, aber Kit war mit seinen drei Jahren mobil, und Wasser hatte ihn schon sein ganzes Leben lang unwiderstehlich angezogen. Beide Kinder hatten letzte Nacht in der unvertrauten Umgebung des Hotelzimmers nur sehr unruhig geschlafen, so dass auch Petra und Ralph keine Ruhe fanden, und Ralph war schließlich um fünf Uhr in der Früh aufgestanden und hatte einen so langen Spaziergang gemacht, weit über zwei Stunden, dass Petra schon der Verdacht gekommen war, er sei für immer fortgegangen. Und nun hatte er sich ganz untypisch zu einer Gruppe grölender Freunde von Luke gestellt und trank Champagner und rauchte, obwohl er das Rauchen seit Petras Schwangerschaft mit Kit aufgegeben und ihres Wissens seither keine Zigarette mehr angerührt hatte.

Kit weinte. Er war erschöpft und hungrig und quengelig. Er wimmerte unentwegt vor sich hin, mal lauter, mal leiser, zappelte auf Petras Schoß umher, stieß gegen ihre Oberschenkel, war zerzaust und unzugänglich. Während der Trauung hatte er auf Charlottes ausdrücklichen Wunsch hin ein weißes Leinenhemd und eine

dunkelblaue Hose getragen, obwohl er für einen Ringträger noch zu klein war, aber beides war in der Kirche so schmutzig und knitterig geworden, dass er nun wieder in dem Spiderman-T-Shirt steckte, das er immerzu tragen wollte, wenn es nicht gerade in der Waschmaschine war. Petra selbst fühlte sich in den Sachen, die sie ganz kleidsam und ansprechend gefunden hatte, als sie noch zu Hause vor dem Schrank in ihrem kleinen Schlafzimmer gehangen hatten, ebenso unwohl und fehl am Platz, wie Kit es offensichtlich tat. Charlottes Freundinnen, die meisten in den Zwanzigern, trugen alle fantastische mondäne Cocktailkleider. Sie schaute hinunter auf Kit. Obwohl er so ein Quälgeist war, musste man ihn bemitleiden. Er war ihr süßer, sensibler, fantasievoller kleiner Junge und nur aufgrund einer Erwachsenenlaune seiner vertrauten Umgebung entrissen und in eine künstliche, fremde Welt versetzt worden, wo das Bett nicht sein eigenes und die Würstchen übermäßig mit Pfeffer gewürzt waren. Sie legte ihm eine Hand auf den Kopf. Er fühlte sich heiß und feucht und unglücklich an.

»Petra«, sagte Anthony.

Petra drehte sich erleichtert um.

»Oh, Ant ...«

Anthony legte ihr flüchtig die Hand auf die Schulter und hockte sich neben Kit.

»Armer Kerl.«

Kit betete seinen Großvater an, aber er konnte von seinem Kummer nicht so schnell ablassen. Er schob die Unterlippe vor. Anthony sagte: »Würdest du eine Erdbeere runterkriegen?«

Kit schüttelte den Kopf und vergrub sein Gesicht zwischen Petras Beinen.

»Oder ein Baiser?«

Kit hörte auf zu zappeln. Dann hob er den Kopf aus Petras Schoß. Er blickte Anthony an.

»Weißt du, was das ist?«

»Nein«, sagte Kit.

»Knusprige Dinger aus Zucker. Köstlich. Wirklich, wirklich, wirklich schlecht für die Zähne.«

Kit versteckte sein Gesicht wieder. Anthony erhob sich.

»Soll ich ihn mitnehmen und mit irgendetwas zwangsernähren?«

Petra musterte ihren Schwiegervater in dem Cut, den er von seinem Vater geerbt hatte und der eine abgetragene Eleganz ausstrahlte.

»Du bist zu sauber.«

»Ein bisschen klebrig macht mir nichts aus. Hast du was zu trinken?«

»Nein. Und ich mache mir wegen des Wassers Sorgen.«

»Welches Wasser?«

Petra zeigte mit der freien Hand auf den Weiher.

»Da unten. Er hat ihn zum Glück noch nicht entdeckt.«

»Wo ist Ralph?«

»Irgendwo«, sagte Petra.

Anthony sah sie an.

»Das alles hier macht dir nicht sehr viel Spaß. Es ist ...«

»Nun«, sagte Petra, »Hochzeiten sind nicht unbedingt etwas für dreijährige Kinder oder für Leute, die auf dreijährige Kinder aufpassen müssen.«

»Eure Hochzeit schon.«

Sie schaute runter zu Kit. Er hielt jetzt still und atmete heiß in ihre Haut unter dem Rock.

»Unsere war wunderschön.«

»Das stimmt.«

»Perfekter Tag, der Weg zurück von der Kirche zu eurem Garten, alle Rosen blühten, die vielen Kinder und Hunde ...«

Anthony lächelte sie an. Dann sagte er beiläufig zu Kit: »Chips?«

Kit hörte auf zu atmen.

»Vielleicht sogar Coca-Cola?«, sagte Anthony.

Kit murmelte etwas Unverständliches.

»Was?«

»Mit einem Strohhalm!«, schrie Kit in Petras Rock hinein.

»Wenn du möchtest.«

»Danke«, sagte Petra. »Ich danke dir wirklich.«

»Ich sitze bei jedem erdenklichen Essen neben Charlottes Mutter. Sie ist eine anerkannte Pflanzenexpertin und macht botanische Zeichnungen, und deshalb werden wir bei jeder Gelegenheit zusammengesetzt. Vielleicht sollte ich mir vorher den Spaß erlauben, Kit

mit lauter ›falschen‹ Sachen zu füttern. Besser etwas Falsches als gar nichts essen. Wenn du nicht mit mir kommst, Kit, werde ich für dich die Strohhalmfarbe aussuchen, und die könnte gelb sein.«

»Nein!«, schrie Kit.

Er riss sich mit rotem und zerzaustem Kopf von seiner Mutter los.

»Na los, tapferer Ritter«, sagte Anthony zu ihm. »Auf ins Gefecht.«

Kit grinste.

»Du bist ein Rettungsanker«, sagte Petra.

Anthony zwinkerte ihr zu. »Du weißt, was du bist.«

Sie sah ihnen nach, wie sie sich entfernten, Hand in Hand über die unebenen Kokosmatten stolpernd und Anthony gestikulierend. Kit sah neben der eleganten Erscheinung seines Großvaters wie ein kleiner Haufen Schmuddelwäsche aus. Sie sah zum Kinderwagen. Barney hatte die Rosinen aufgegessen und die Schachtel aufgerissen, damit er von den Innenseiten eventuelle süße Reste lecken konnte. Seine dicken Bäckchen und die Nasenspitze waren voller blassbrauner Flecken.

»Wo wären wir nur ohne Granny und Grandpa«, sagte Petra zu ihm.

Es war ein irres Gefühl, so unglaublich glücklich zu sein, dachte Charlotte schwindelig. Es war besser als Wasserski fahren oder tanzen oder zu schnell fahren und sogar besser als jener Moment kurz vor einem Kuss, den man schon lange herbeigesehnt hatte. Es war wahnsinnig, sich so schön und so begehrt und so voller Hoffnung zu fühlen und sich so über jeden zu freuen, den man sah, und so ehrfürchtig und siegestrunken zu sein, jemanden wie Luke zum Ehemann zu haben. Ehemann! Was für ein Wort. Was für ein erstaunliches, erwachsenes, glamouröses Wort. Mein Ehemann Luke Brinkley. Hallo, hier spricht Mrs Brinkley, Mrs Luke Brinkley. Es tut mir sehr leid, aber ich kann Ihnen erst Bescheid geben, wenn ich mit meinem Mann gesprochen habe, mit meinem Mann Luke Brinkley, meinem. Meinem. Sie betrachtete ihre Hand. Ihr Ehering funkelte nagelneu. Die Brillanten darin waren strahlend schön. Sie stammten aus einer alten Brosche von Lukes Großmutter, und sie hatten den Ring gemeinsam entworfen. Eigentlich war es hauptsächlich Lukes Entwurf, denn er war künstlerisch begabter als sie, schließlich kam er aus einer

Künstlerfamilie. Charlottes Mutter war zwar auch Künstlerin, aber eine sehr maßvolle. Der Tisch, auf dem sie ihre akribischen Zeichnungen von Weidenkätzchen und Beeren anfertigte, war immer picobello aufgeräumt. Er war nicht wie Anthonys Atelier. Nicht im Entferntesten. Charlotte liebte Anthonys Atelier. Sie dachte, dass sie mit der Zeit auch lernen würde, Anthony selbst zu lieben – oh, und natürlich Rachel –, aber im Moment, da ihr eigener Vater erst seit zwei Jahren tot war, kam ihr der Gedanke, jemand anderen wie einen Vater zu lieben, irgendwie unloyal vor. Aber ganz sicher durfte sie Anthonys Atelier in diesem beeindruckenden, unordentlichen, farbenfrohen Haus lieben mit all den Malutensilien und den überall kreuz und quer angepinnten Skizzen und Bildern, mit all den Fotos, Modellen, Skulpturen und Skeletten von Vögeln, die überall herumstanden oder wie eine Art Vogel-Luftparade von den Deckenbalken hingen.

Sie war erst einmal dort gewesen – bei ihrem zweiten oder dritten Besuch in Suffolk –, als Anthony und Rachel gerade auf ihren kleinen Enkel Kit aufpassten, der Junge, der so schüchtern und unzugänglich war, und Anthony hatte das Skelett eines Schnepfenflügels von einem verstaubten Regalbrett genommen und den zarten Knochenfächer ausgebreitet, so dass Kit sehen konnte, wie wunderbar er funktionierte. Kit war völlig fasziniert gewesen. Und Charlotte nicht minder. Als sie bei der Arbeit erwähnte, dass sie jemanden namens Anthony Brinkley kennen gelernt habe, blickte nebenan in der Nachrichtenredaktion ein Junge am Schreibtisch auf und sagte: »Den Anthony Brinkley? Den Vogelmaler? Mein Vater ist ein begeisterter Vogelliebhaber, er besitzt alle seine Bücher.« Und Charlotte war gleichzeitig aufgeregt gewesen und hatte sich geehrt gefühlt, dass ihr von Anthony Brinkley der Schnepfenflügel gezeigt worden war. Und nun war er ihr Schwiegervater. Und Rachel war ihre Schwiegermutter. Wie fantastisch, Schwiegereltern zu haben und Schwager und Schwägerinnen und ein gemeinsames Leben mit Luke anzufangen, nicht in ihrer beengten Souterrainwohnung in Clapham, sondern in der neuen Wohnung, die Luke für sie gefunden hatte, nur zwei Minuten entfernt von der Shoreditch-High-Street-Station. Wie cool war das denn? Wie cool war es, lange bevor sie dreißig war, mit jemandem wie Luke verheiratet und

mit jedem und allem so glücklich zu sein, dass sie sich wünschte, dieser Tag würde nie zu Ende gehen?

Sie blickte auf ihr Champagnerglas. Wieder ein volles. Die Leute gaben ihr andauernd volle Gläser, es war albern, absolut albern, aber auch wundervoll. Alles war so wundervoll. Sie fing Lukes Blick über die Köpfe einiger Leute hinweg auf, und er warf ihr eine schmachthende Kusshand zu.

Schon bald, dachte Charlotte, schon ganz bald werde ich wieder mit ihm im Bett sein.

»Du musst nicht so deutlich zeigen, wie wenig du englische Hochzeiten magst«, sagte Edward zu Sigrid.

»Das tue ich doch gar nicht.«

»Na ja«, sagte Edward, »du siehst aus, als würdest du etwas über dich ergehen lassen, das du selbst viel besser machen könntest.«

»Ich finde nur, dass man uns nicht das Gefühl gibt, willkommen zu sein«, sagte Sigrid. »Du etwa? Hier geht es nur um die Familie der Braut. In Schweden würden wir die Familie des Bräutigams mehr mit einbeziehen. Erwähne dich noch an unsere ...«

»Oh, das tue ich.«

»Deine Eltern sind sehr herzlich aufgenommen worden. Meine Eltern haben sich mit wahren Übereifer um sie gekümmert. Und ihre Freunde auch.«

»Du meinst Monica Engstrom, die meinen Vater angemacht hat ...«

»Es hat ihn nicht gestört! Es ist schmeichelhaft, wenn einem eine gut aussehende Frau hinterherläuft.«

Edward sah sich um.

»Meinst du, das ist es, was dieser Hochzeit fehlt? Geile Frauen?«

»Es würde die Sache sicher auflockern.«

Edward nickte zu Lukes Freunden, die zahlreicher und lauter geworden waren, und sie schienen neben Champagner inzwischen auch ein paar Biere zu kippen.

»Sie sehen ziemlich locker aus.«

»Eher flegelhaft«, sagte Sigrid.

»Wo ist Mariella?«

»Beschäftigt die anderen kleinen Mädchen. Sie spielen Schule und Mariella unterrichtet Wetterkunde. Die nehmen sie gerade im Unterricht durch.«

Edward betrachtete noch immer Lukes Freunde.

»Luke ist nur sechs Jahre jünger als ich, aber dieser Haufen kommt mir vor wie eine andere Generation.«

»Die meisten sind Singles. Jedenfalls nicht verheiratet.«

Edward trank einen Schluck von seinem Champagner, der inzwischen warm geworden war und leicht säuerlich schmeckte.

Beiläufig fragte er: »Bist du gern verheiratet?«

»Meistens«, antwortete Sigrid.

»Deine Aufrichtigkeit. Deine berühmte Aufrichtigkeit. Ich weiß noch, wie ich in meiner Hochzeitsrede gesagt habe, dass du der ehrlichste Mensch bist, dem ich je begegnet bin.«

»Und?«

»Das bist du immer noch.«

»Und?«, wiederholte Sigrid.

»Und nun wünschte ich mir manchmal, du wärst damit etwas zurückhaltender, auch wenn ich weiß, dass ich es dir nicht abnehmen würde.«

»Ich finde, unsere neue Schwägerin sieht wirklich umwerfend aus, aber irgendwie wirkt sie recht jung für ihr Alter«, sagte Sigrid. »Wie alt ist sie? Sechszwanzig? Siebenundzwanzig?«

»So in etwa. Sie sieht echt toll aus. Aber schau dir Ralph an. Er steht auch bei der Truppe da drüben. Was macht er bei denen? Er hasst diesen ganzen Kumpelkram.«

»Auf Hochzeiten benehmen sich die Leute oft seltsam.«

»Du meinst, auf englischen Hochzeiten«, sagte Edward.

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Aber unsere Hochzeit hat dir gefallen.«

»Sie war schwedisch.«

»Und Ralphs Hochzeit?«

»Die war charmant«, sagte Sigrid. »So schlicht. Im Garten eurer Eltern, und Petra ist barfuß herumgelaufen. Wo ist Petra?«

»Jagt wahrscheinlich ihren Kindern hinterher.«

Sigrid stand auf. »Ich sollte sie suchen gehen.«

»Was soll ich machen?«

»Sieh nach deinen Eltern«, sagte Sigrid. »Schau, ob deine Tochter den anderen Kindern den El-Niño-Effekt richtig erklärt hat. Stell fest, wo wir beim Essen sitzen.«

»Lachs«, sagte Edward. »Und Erdbeeren. Rosafarbenes Essen. Hochzeitsessen.« Er stand ebenfalls auf. »Dad ist dort unten beim Weiher. Kit plantscht darin herum. Nackt von der Taille abwärts.«

Rachels Blick ruhte auf Ralph. Er sah schrecklich aus. Na ja, nicht hässlich, Ralph konnte nicht wirklich hässlich aussehen, aber ausgezehrt und müde, mit dunklen Augenringen und struppig abstehendem Haar wie nach einem verunglückten Haarschnitt, was nicht unwahrscheinlich war. Ralph war von ihren Jungs der am wenigsten Eitle, der kaum Wert auf weltliche Güter und auf seine Erscheinung legte. Beim Frühstück hatte Petra erzählt, dass sie alle, zusammengepfercht im so genannten Familienzimmer des Hotels, kaum geschlafen hätten, und dass Ralph irgendwann einfach spazieren gegangen sei, wie er es als kleiner Junge schon getan hatte, sich durch Gebüsch und Unterholz gekämpft und bei seiner Rückkehr ziemlich wild und desorientiert ausgesehen habe. Nun, Ralph hatte sich noch nie in Schubladen einordnen lassen, hatte sich nie Konventionen gebeugt, was einen großen Teil seines Charmes ausmachte, aber Rachel hoffte – sie hoffte es inständig –, dass er mit seiner unzugänglichen, unkooperativen Art Petra das Leben nicht übermäßig schwer machte.

Als Ralph und Petra ihnen mitgeteilt hatten, dass sie heiraten wollten, waren sie und Anthony überwältigt gewesen, sowohl vor Erleichterung als auch vor Glück. Petra war genau die Frau, die Ralph brauchte, fanden sie beide; Petra würde Ralph die Stabilität und Zielstrebigkeit geben, die er so dringend brauchte, aber bisher nicht hatte finden können. Wenn er allerdings so aussah wie heute und Petra mit den Kindern in einer Situation allein ließ, in der ganz offensichtlich beide Elternteile gefordert waren, wurde Rachel wieder von jener Mischung aus Sorge und Beschützerinstinkt gepackt, die sie bereits kurz nach Ralphs Geburt gespürt hatte, als er sich gegen ihren ersten Versuch, ihn

an sich zu drücken, gewehrt hatte.

Er sollte nicht bei diesen Leuten stehen, dachte Rachel bei sich. Lukes Freunde waren vollkommen anders als die seines Bruders, derber, unbedarfter, konventioneller. Von Lukes Junggesellenabschied, einer dreitägigen Feier in Edinburgh, wo er zur Universität gegangen war, hätte Rachel nichts hören wollen, wenn ihr Sohn nicht daran beteiligt gewesen wäre. Ralph war aus Brüderlichkeit einen Abend mitgegangen und hatte nach seiner Rückkehr nach Suffolk loyal, aber kurz angebunden gesagt, sie würden sich alle gut amüsieren, aber es sei nicht wirklich seine Sache. Petra berichtete später, dass sie sich im betrunkenen Zustand an allen möglichen Körperstellen rasiert hatten und Luke Glück gehabt hatte, dass er seine Augenbrauen retten konnte. Was also machte Ralph bei diesen Leuten, und war das eine Zigarette in seiner Hand? Rachel war so dankbar gewesen, als er aufgehört hatte zu rauchen. Ralph war das einzige Kind, um das sie sich wirklich Sorgen gemacht hatte, was Alkohol und Drogen anging; er hatte die Veranlagung, eine Sucht als Herausforderung zu betrachten und nicht als Bedrohung.

Vielleicht sollte sie mit Petra reden, dachte Rachel. Sie konnte Anthony und Kit unten beim Weiher sehen – Anthony trocknete Kit gerade mit seinem Taschentuch ab und würde ihn dann wohl überreden müssen, wieder Unterhose und Shorts anzuziehen –, und Petra hatte vermutlich ein ruhiges Plätzchen gefunden, wo sie Barney mal wieder füttern konnte. Barney aß für sein Leben gern. Seine Begeisterung fürs Essen brachte Rachel und Anthony immer zum Lachen, obwohl Petra sagte, dass es manchmal in Tyrannei ausartete. Rachel, die ihr ganzes Leben lang professionell gekocht hatte, machte regelmäßig Suppen und Pürees für Petras Gefriertruhe, und sicher hatte Petra etwas davon mitgebracht, um Barney hier zu füttern, der dabei immer wie ein kleiner Raubvogel mit aufgerissenem Schnabel in seinem Buggy saß.

Sie stand auf und strich ihren Rock aus grünem Leinen glatt, im Ausverkauf in einem Geschäft in Aldeburgh erstanden und zufällig ein guter Kontrast zu der altrosa Spitze von Charlottes Mutter. Eine merkwürdige Frau und krankhaft ordentlich. Das konnte man Charlotte wahrlich nicht nachsagen. Selbst für Rachels Maßstäbe hinterließen

Charlotte und Luke ihr Schlafzimmer in Suffolk in einem preisverdächtigen Chaos.

Als sie sich gerade aufmachen wollte, um Petra zu suchen, tauchte Ralph neben ihr auf. Er hatte eine Flasche Bier in der Hand und roch nach Zigaretten.

»Alles in Ordnung, Mum?«

Sie sah ihn an. Er war ihr angebeteter Sohn, aber sie musste jetzt auch an Petra denken. »Es geht mir gut«, sagte sie. »Und was ist mit dir?«

»Was soll mit mir sein?«

»Ich meine, geht es dir gut? Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Klar«, sagte er. Er hob die Bierflasche, als wolle er ihr zuprosten.

»Klar ist alles in Ordnung. Warum sollte es das nicht sein?«

Kapitel 2

In Anthonys Kindheit war das Gebäude, das jetzt sein Atelier war, eine verfallene Scheune gewesen, die als Abstellraum für den Rasenmäher und verschiedene ausrangierte halblandwirtschaftliche Maschinen gedient hatte. Es war ein düsterer, staubiger Schuppen gewesen, auf dessen morschen Balken waghalsige Schleiereulen nisteten, und im Sommer kreuzten dort Schwärme von Fledermäusen und Mauerseglern wild durch die Dämmerung. Anthonys Eltern nannten ihn nur die Rumpelkammer. Jedes Jahr verlor das durchhängende Dach ein paar weitere riesige Schieferplatten und das Gebäude sackte immer tiefer und krummer in die Erde, so dass die Türen nicht mehr in die Rahmen passten und die von Spinnweben überzogenen Scheiben aus den kleinen Fenstern in die Brennesseln darunter fielen.

Es war Rachels Idee gewesen, die Scheune zu retten und daraus ein Atelier zu machen, Rachel, die aus dem bergigen Teil von Wales kam und der das flache Suffolk tiefstes Unbehagen bereitete, ebenso wie die – vielleicht noch schlimmere – Aussicht, in das Haus zu ziehen, in dem ihr Verlobter aufgewachsen war.

»Mein Gott, das müsstest du mal sehen«, hatte sie zu ihrer Schwester gesagt. »Ich meine, es ist ein reizendes Haus, aber sie leben dort seit Menschengedenken. Alles ist heilig, alles. Anthony findet alles perfekt.«

Rachels Schwester schlug sich mit ihrem Mann, einem engagierten Lehrer in einem Londoner Problemviertel, in einer Sozialwohnung durch, deren Eingangstür noch immer zersplittert war, seit mal jemand reingetreten hatte. Sie wollte nichts hören von riesigen, wenn auch verfallenen Suffolk-Häusern, die einem geschenkt wurden – geschenkt –, egal, wie viel lästiger Familienballast daran hing.

»Ich glaube, du hast verdammt Glück, Rach.«

»Na ja. Es ist ein Glück, nichts kaufen zu müssen. Aber es ist kein Glück, eine vermodernde alte Bude zu erben, die man, bitte schön, verehren soll und nicht etwa renovieren.«

»Quatsch«, sagte Rachels Schwester.

»Was ist Quatsch?«

»Natürlich kannst du es renovieren. Es ist jetzt dein Zuhause, oder

nicht? Gib Anthony seinen Teil und mach ihm klar, dass du auf den Rest dasselbe Recht hast, wie seine Mutter es hatte oder seine Großmutter oder Urgroßmutter oder sonst wer.«

»Was meinst du mit seinem Teil?«

Rachels Schwester seufzte. Sie versuchte, nicht zur Kenntnis zu nehmen, dass der Aquamarin an Rachels Verlobungsring die Größe eines Kaubonbons hatte. »Ach, du weißt schon. Dieses Scheunending. Ein eigenes kleines Reich, wo Männer hingehen und herumwerkeln und Sachen basteln, die nicht funktionieren, so dass sie sie wieder auseinandernehmen müssen. Zeichnet Anthony nicht?«

»Er zeichnet sogar ziemlich gut«, sagte Rachel stolz.

»Na bitte«, antwortete ihre Schwester. »Schaff ihm einen Ort, wo er zeichnen kann. Ich wünschte, Frank würde zeichnen. Ich wünschte, Frank würde zeichnen oder Käfer sammeln oder einem Fahrradclub angehören. Ich wünschte, Frank würde irgendetwas machen, irgendetwas anderes als zu denken, es sei seine Aufgabe, jedes straffällige Kind in Dalston und Hackney zu retten.«

»Man könnte ein Atelier daraus machen«, sagte Rachel einige Tage später zu Anthony.

»Woraus?«

»Aus der Rumpelkammer.«

»Aber es ist immer die Rumpelkammer gewesen.«

»Na ja«, sagte Rachel und blinzelte hoch in den weiten ostenglischen Himmel, »dann wird sie es künftig nicht mehr sein.«

Anthony sah gekränkt aus.

»Mum und Dad haben sie so immer gemocht.«

Rachel blickte weiter nach oben.

»Mum und Dad sind jetzt im Himmel, Anthony.«

»Sie haben nicht an den Himmel geglaubt. Sie haben nicht an Übernatürliches geglaubt. Sie glaubten an die überragende Bedeutung des menschlichen Geistes. So wie ich. Sie waren Pragmatiker.«

»Die Rumpelkammer ist nicht pragmatisch«, sagte Rachel. »Sie ist eine zusammenbrechende Platzverschwendung. Sie würde ein wundervolles Atelier abgeben. Sie hat sogar eine große Nordwand für ein Fenster. Du könntest dort malen und zeichnen und Vogelmodelle basteln so groß

wie Flugzeuge. Du könntest sogar Flugzeuge bauen, so viel Platz ist da drin.«

Anthony verkaufte ein Stück des alten, brachliegenden Obstgartens seiner Eltern, und der Erlös reichte für den Umbau der Rumpelkammer in ein Atelier. Er baute Fenster und Oberlichter und einen Ofen ein, verlegte alte Backsteine auf dem Fußboden und verkleidete die Wände mit Holz. Er schleppte alte Küchentische hinein und zerschlossene, nach Jahrzehnten auf Steinplattenböden bis auf das Untergewebe heruntergetretene Teppiche. Aus der kleinen Kammer, deren Wände vom Rauch endloser Nachmittage verfärbt waren, die sein Vater dort mit seinen komplizierten Berechnungen und Querverweissystemen für Pferdewetten verbracht hatte, holte er sich ein paar abgenutzte Sessel. Er stellte seine Staffeleien und Regale auf und brachte alte Sattelklemmen an, um Rahmen daran aufzuhängen. Dazu kamen Bücher und die Lockvögel, welche einst die Fischer am Orford Kai aus Holz schnitzten, wenn die See zu rau war, um mit den Booten hinauszufahren. Und dann hingte er sein Paradestück auf, eine Reproduktion von »Die Taube«, einer Gouache auf Leinwand, die Joseph Crawhalls, einer der »Glasgow Boys«, 1894 gemalt hatte. Er hatte Rachel extra dorthin mitgenommen, um ihr das Original in der Burrell Collection zu zeigen.

»Er ist mein Vorbild«, sagte Anthony.

Rachel hatte die Taube betrachtet, ihr weißes, mit Grau geflecktes Federkleid, Schnabel und Füße blass korallenfarben, ihr hartes, wildes kleines Auge.

»Sie ist wunderschön«, sagte sie. »Warum ist sie so wunderschön?«

»Weil man die Seele des Vogels spürt«, sagte Anthony. Er nahm ihre Hand. »In der frühen chinesischen Kultur hatte das Malen von Vögeln einen sehr hohen Stellenwert. Nicht nur, weil Vögel so dekorativ sind, sondern weil sie wild sind, Bewohner der Lüfte und der Freiheit. Die Chinesen glaubten, man solle einen Vogel über Jahre hinweg intensiv beobachten und ihn dann aus dem Gedächtnis malen, so lebendig wie möglich. Sie meinten, in der Fähigkeit, durch Beobachtung das Wesen von etwas zu erfassen und es dann zu malen, würde sich das ganze Potenzial des menschlichen Geistes am besten ausdrücken. Crawhall malte aus dem Gedächtnis, wie man es ihm als Knaben beigebracht

hatte. Ich musste mir das selbst beibringen. Mir sind in einem Bild Leben und Wahrheit wichtiger als Romantik. Es muss einen emotional packen.«

Rachel hatte ihre Hand aus seiner genommen, weiter das Bild betrachtend.

»Ja«, sagte sie respektvoll.

Das Atelier, obgleich durch eine unkrautüberwucherte Kiesfläche vom Haupthaus getrennt, hatte in ihrer aller Leben die gleiche Bedeutung wie Rachels Küche. Alle drei Jungs schliefen als Babys dort tagsüber in dem alten kutschenartigen Kinderwagen, der schon Anthony gehört hatte, und später brachten sie ihre Hausaufgaben mit und setzten sich an einen der vollbeladenen Tische, traten gegen die Stuhlleisten und beschwerten sich über Bruchrechnung und Französischvokabeln und Mrs Fanshaw, die jedem in der Schule mit einem in Dettol getauchten Läusekamm durchs Haar fuhr.

Es dauerte allerdings etliche Jahre, bis das Atelier und das, was Anthony darin produzierte, Geld einbrachte. Während dieser Jahre kochte Rachel für die Partys von Leuten aus der Gegend und veranstaltete kleine, zwanglose Kochkurse in ihrer Küche, die sie durch das Herausbrechen mehrerer Wände vergrößert hatte. Zusätzlich arbeitete Anthony in Teilzeit als Lehrer an einer fünfundzwanzig Kilometer entfernten, angesehenen Kunsthochschule, ein Job, den er aus Gewohnheit und Neigung auch dann behielt, als seine eigenen Arbeiten ausgestellt und gut verkauft wurden und er Mitglied der Royal Academy in London geworden war. So hatte er auch Petra kennen gelernt.

Sie war ihm zunächst aufgefallen, weil sie nie ein Wort sagte. Sie saß hinten im Raum, trug diese schrägen Künstlerklamotten, wie sie die meisten von Anthonys Studenten bevorzugten, und schrieb eifrig mit. Wenn er beim Reden zwischen den Studenten auf und ab ging, warf er gelegentlich einen Blick über ihre Schulter. Sie schrieb mit Bleistift und einer kräftigen und ausdrucksvollen Handschrift in ein Notizbuch, das kunstvoll gestaltet war und selbstgemacht aussah. Ihr Haar war von einem blauen, goldgesprenkelten Stofffetzen zusammengehalten und ihre Hände – sie hatte abgekaute Fingernägel – steckten in fingerlosen,

zerrissenen schwarzen Spitzenhandschuhen. Sie unterbrach sich nicht, als er neben ihr stehen blieb, und er konnte sehen, dass sie exakt das aufschrieb, was er sagte.

»Ich möchte Ihnen allen das so freundlich wie möglich sagen, aber Korrektheit kann eine schreckliche Angewohnheit werden. Sehen Sie, es steckt eine Wahrheit in dem, was wir beobachten, und es steckt eine Wahrheit in unserer Interpretation von dem, was wir beobachtet haben. Wenn Sie einen Vogel malen, möchten Sie das Gefühl vermitteln, dass Sie dort gewesen sind, dass Sie auf diesen Moment im Leben eines echten Vogels reagieren. Verstehen Sie?«

Petra hatte »schrecklich« und »interpretieren« und »dort« unterstrichen, seinen Betonungen folgend. Und als er die Schüler später zur Lockerung ihrer Zeichenarme weitschweifig mit Zeichenkohle über große Papierbögen fahren ließ, sah er, dass sie entweder ein Naturtalent oder schon hervorragend ausgebildet worden war, und dass sie alle anderen in der Klasse weit übertraf. Aber sie sah ihn niemals an und sie sprach nicht, und Anthony, dem auffiel, dass ihre skizzenhaften Striche bereits die konkrete Vogelgestalt ahnen ließen, nötigte sie weder zum einen noch zum anderen.

»Da ist ein Mädchen in der Schule«, sagte er zu Rachel. »Ein sonderbares Mädchen. Ich würde sie auf neunzehn oder zwanzig schätzen. Sagt nie etwas. Aber sie zeichnet wie ein Engel. Es ist schon Jahre her, dass ich jemanden mit einer solchen Begabung hatte.«

Rachel zermahlte Pinienkerne für ein Pesto.

»Wie heißt sie?«

»Petra Sowieso.«

»Petra?«

»So steht es auf meiner Teilnehmerliste. Ich habe sie es nie sagen hören. Ich habe sie überhaupt nie irgendetwas sagen hören. Sie ist vollkommen stumm.«

»Wie friedlich.«

»Und faszinierend. Ich bin fasziniert von ihr.«

Rachel begann Olivenöl auf die grüne Masse aus Basilikumblättern und Pinienkernen zu gießen.

»Lade sie zu uns ein. Ich vermisse die Freunde unserer Jungs. Das

habe ich immer geliebt, wenn die Küche voll war und sie so einen Bärenhunger hatten.«

»Ich kann sie nicht einladen, bevor sie nicht von sich aus etwas sagt«, meinte Anthony.

Rachel probierte mit einem Finger die Sauce.

»Vielleicht wäre sie was für Ralph. Er redet auch nicht viel.«

»Er würde keinen Vorschlag von uns akzeptieren.«

»Wahrscheinlich nicht. Ist sie hübsch?«

Anthony überlegte. »Ja ...«

»Das klingt nicht überzeugt.«

»Nun, sie ist nicht auf Sigrids Weise hübsch. Sie sieht nicht, nicht sehr organisiert aus.«

»Okay«, sagte Rachel, während sie das Pesto in eine Tonschüssel füllte, die sie von einem Vogelbeobachtungsurlaub auf Sizilien mitgebracht hatten. »Wenn sie spricht und dir gefällt, wie sie klingt, dann lade sie hierher ein. Ich hätte gern wieder ein paar junge Leute um mich.«

»Ich weiß.«

»Erinnerst du dich an das Gedicht? ›Kann das denn noch mein Baby sein?‹«

»Pam Ayres.«

»Ja. Genauso fühle ich auch. ›Wo sind nur seine Gummistiefel, die mit den kleinen Froschaugen.««

Einen Monat später sprach Petra. Anthony hatte vor der Klasse betont, wie wichtig es sei, nie einen Radiergummi zu benutzen.

»Zeichnen Sie weiter, so schnell, wie der Vogel sich bewegt. Weiche Bleistifte, 4B bis 6B, und Anspitzer sind lebenswichtig, aber kein Radiergummi. Niemals.« Und Petra hatte aufgeblickt und mit einer Stimme, die vermutlich wegen des seltenen Gebrauchs ganz heiser war, gesagt: »Ist der perspektivische Winkel eines Vogelkörpers wichtiger als sein tatsächlicher Umriss?«

Die ganze Klasse hatte sich zu ihr umgedreht.

»Wir haben gedacht, du hättest sie nicht alle«, sagte ein Junge zwei Plätze weiter nicht unfreundlich.

Petra sah unverwandt Anthony an und wartete auf seine Antwort.

»Ja.«

Das Mädchen blickte flüchtig zu dem Jungen zwei Plätze weiter und dann zurück zu Anthony. »Das hab ich mir gedacht«, sagte sie und wandte sich wieder ihrer Zeichnung zu.

Zwei Wochen später fragte Anthony seine Klasse: »Haben Sie vielleicht Lust, mein Atelier zu besichtigen?«

Es war offensichtlich, dass alle Lust dazu hatten und nicht wussten, wie sie das ausdrücken sollten.

»Gut«, sagte Anthony und lächelte. »Sie alle?« Sie nickten. Er sah zu Petra. »Sogar Sie?«

»Ja«, erwiderte sie. Und dann: »Bitte.«

Sie kamen mit dem Regionalbus, ein bunter Haufen, so exotisch wie eine Truppe Wanderschauspieler aus Shakespeares Zeiten. Petra hatte eine dieser kleinen Gelehrtenbrillen mit Stahlrahmen auf, das Haar fiel lose über einen Paisleyschal fast bis zur Taille, und sie trug eine an den Knöcheln zusammengeraffte lila Haremshose.

»Ich werde Sie nicht nach Ihren Namen fragen, weil ich sie mir ohnehin nicht merken würde«, sagte Rachel. »Aber ich heiße Rachel und er Anthony, und das sind Scones, die ich gerade gemacht habe, und dies ist ein Schokoladenkuchen. Wie man sieht.«

Beim Essen wurden sie lockerer. Sie aßen mit der intensiven Konzentration von Babys und wurden allmählich gesprächig. Anthony führte sie ins Atelier, und sie staunten atemlos, bevor sie anfangen, wild durcheinanderzureden und sich gegenseitig auf Dinge aufmerksam zu machen. Rachel fragte Petra: »Gehen Sie manchmal Vögel beobachten?«

Petra nahm die Brille ab. Ihre Augen hatten einen Grünton mit einem ausgeprägten dunklen Rand um die Iris.

»Eigentlich nicht.«

»Das sollten Sie aber«, sagte Rachel. »Anthony hält sehr viel von Ihrem Zeichentalent, aber Sie müssen beobachten, so wie er es tut.«

Petra nickte.

»Was ist mit Ihrer Familie? Gibt es da noch jemanden, der zeichnet?«

Petra räusperte sich. »Ich habe eigentlich keine Familie.«

»Oh«, sagte Rachel. Sie wartete einen Moment und sagte dann: »Das

heißt?«

»Sie hat sich irgendwie aufgelöst«, sagte Petra.

»Aufgelöst?«

»Meine Mutter ist gestorben, und mein Vater ist schon seit einer Ewigkeit weg. Und jetzt ist meine Großmutter nach Kanada gegangen.«

»Warum denn das?«

»Weil die meisten ihrer Enkelkinder dort leben, nehme ich an.«

»Und sie hat Sie ganz allein zurückgelassen?«, erkundigte sich Rachel.

»Das ist schon okay«, sagte Petra. »Wir haben uns nicht sehr nahe gestanden. Ich habe einen Platz zum Wohnen.«

Rachel sah sie forschend an.

»Was machen Sie in Anthonys Kunstunterricht?«

»Es macht mir Spaß«, antwortete Petra. »Am Wochenende arbeite ich in der Bar eines Fußballclubs und unter der Woche in einem Café, außer am Unterrichtstag.«

»Wie alt sind Sie?«

»Zwanzig«, sagte Petra. Sie setzte die Brille wieder auf. »Ist okay. Es geht mir gut. Ich bin es gewohnt, für mich selbst zu sorgen.«

Später am Abend sagte Rachel zu Anthony: »Ich glaube, wir sollten ihr helfen.«

»Inwiefern?«

»Ich werde ihr Kochen beibringen. Du nimmst sie mit zum Vögelbeobachten nach Minsmere.«

»Rach ...«

»Sie ist ein tapferes Mädchen«, sagte Rachel. »Sie erinnert mich daran, wie ich in diesem Alter gewesen bin, irgendwie dickköpfig und unabhängig, ohne richtig zu wissen, wie man das alles schaffen soll. Und sie hat sonst keine Menschenseele.«

»Rach, ich kann nicht herumlaufen und Studenten retten. Du weißt, dass das nicht geht. Vor allem keine Studentinnen. Man ist ja schon ein alter Perverser, wenn man eine Studentin auch nur ansieht, während man mit ihr redet.«

Rachel seufzte. »Ich werde sie fragen. Ich mochte sie. Sie ist kein gewöhnliches Mädchen.«

»Gewiss nicht.«

»Und dann kannst du sie nach einer Weile zum Vögelbeobachten mitnehmen.«

Es stellte sich heraus, dass Petra durchaus kochen konnte. Sie hatte noch nie Brot gebacken oder eine helle Sauce gemacht, aber sie wusste etwas mit Chilis und Zitronengras und Fischsauce anzustellen. Sie kannte einige geniale Kniffe, um aus einer billigen Dose Baked Beans etwas wirklich Interessantes und Überraschendes zu machen. Und sie lernte schnell. Sie beobachtete mit der konzentrierten Stille, die Anthony schon im Unterricht aufgefallen war, während Rachel ihr zeigte, wie man mit dem Messer umging. Als sie es selbst probierte, stellte sie sich bemerkenswert geschickt an. Rachel mochte es, mit ihr in der Küche zu sein. Tatsächlich hätte sie Petra gern noch viel öfter in ihrer Küche gehabt, aber Petra musste arbeiten, immer arbeiten.

»So ist es, wenn man nur den Mindestlohn kriegt«, sagte sie schlicht.
»Es geht nicht anders.«

»Wie hoch ist der Mindestlohn?«, fragte Anthony Rachel.

»Unter sechs Pfund die Stunde.«

»Armes Kind.«

»Ich weiß. Aber sie will es allein schaffen. Sie ist lieber unabhängig.«

»Wer ist denn diese Petra?«, fragte Edward seinen Vater am Telefon.

»Was?«

»Jemand namens Petra. Mum redet andauernd von ihr. Ist sie eine neue Putzfrau?«

»Eigentlich ist sie eine meiner Studentinnen«, sagte Anthony. »Eine ausgesprochen gute Zeichnerin. Hat keinen roten Heller und keine Familie. Mum hat sie ins Herz geschlossen.«

»Und du?«

»Ich möchte nicht schief angesehen werden ...«

»Dad!«

»Aber ich finde sie großartig. Sie ist ein bisschen sonderbar, aber sehr talentiert. Sie ist erst zwanzig und einfach großartig.«

»Habt ihr sie zufällig für Ralph im Visier?«

»Sie haben sich noch gar nicht kennen gelernt.«

»Weich der Frage nicht aus.«

»Es ist uns durch den Kopf gegangen, dass sie vielleicht etwas

gemeinsam haben könnten«, sagte Anthony. »Ja.«

»Dann haltet ihr sie also irgendwie in Reserve?«

»Ich nehme sie mit zum Vögelbeobachten«, sagte Anthony etwas steif.

»Ah«, meinte Edward warmherzig, während er aus seinem Londoner Büro auf andere Büros blickte. »Minsmere. East Hide in Minsmere. Der Garten Eden.«

»Genau«, bestätigte Anthony und lächelte ins Telefon. »Ganz genau.«

Er war mit Petra an einem der seltenen Wochenenden, an denen sie sich einen freien Tag erlaubte, über die lange, bewaldete Einfahrt zum Reservat gefahren. Sie war wie gewohnt schweigsam, nahm die ausladenden Eichen in sich auf, die Paare und Gruppen ernster Vogelbeobachter, den weiten Blick über das Marschland bis hin zur weißen Kuppel des Sizewell-Kraftwerks, die wie ein exotischer Tempel am Horizont aufragte.

Anthony hatte für sie ein Fernglas ausgeliehen und sie durch das flüsternde Schilf geführt, vorbei an Holzbänken mit Widmungen für ehemals leidenschaftliche Vogelbeobachter – »Er liebte alles Lebendige« – bis zur östlichen Beobachtungshütte, dem East Hide, wo man jetzt im Sommer die Säbelschnäbler mit ihrem schwarzweißen Gefieder sehen konnte, wie sie auf langen grauen Beinen herumstaksten und mit ihrem glänzenden schwarzen, aufwärts gebogenen Schnabel nach Würmern und Insekten bohrten.

»Säbelschnäbler«, sagte Anthony. »Und später sehen wir vielleicht noch Strandläufer und dunkle Wasserläufer und Uferschnepfen. Wir müssen nichts weiter tun als warten und beobachten. Beobachten und beobachten.«

Es war der erste von vielen weiteren Besuchen. Sie verbrachten in den folgenden Monaten etliche Stunden im East Hide, suchten die seichte Lagune, The Scrape, mit Ferngläsern ab und balancierten Skizzenbücher auf den breiten Ablagen unter den Fenstern, die, außer wenn es sehr kalt war, immer geöffnet waren, um die Geräusche des seufzenden Schilfs und der Möwen und der nahen See hereinzulassen. Manchmal ließ Anthony Petra allein und machte sich auf zum

Beobachtungsposten für die Rohrdommeln, in der Hoffnung, einen kurzen Blick auf die großen gestreiften Vögel zu erhaschen, wie sie durch das Schilf streiften und ihren eigentümlich dröhnenden Ruf ausstießen. Und wenn er zurückkam, hatte sie sich kaum bewegt, und die Seiten ihres Skizzenbuchs waren gefüllt mit den schnellen dynamischen Zeichnungen, deren Anblick ihm so viel Freude bereitete.

»Ich frage mich, ob es dasselbe Gefühl gewesen wäre, wenn wir eine Tochter gehabt hätten«, sagte Rachel.

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Weil es nicht so unbeschwert gewesen wäre. Es hätte Probleme gegeben. Die gibt es immer.«

»Also ...«

»Also dürfen wir es nicht kaputt machen«, sagte Anthony.

Dann kam Ralph nach Hause. Er war von der amerikanischen Bank, die ihn zur Überraschung seiner Eltern eingestellt hatte, nach Singapur geschickt worden. Er hatte dort nicht hingepasst, nach Singapur. In seinen E-Mails schilderte er Wochenendausflüge auf Inseln, in die Berge und zu Küstenstreifen, die nicht gerade Tummelplätze für westliche Besucher mit ihrem Bedürfnis nach sterilisiertem Abenteuer waren. Er sagte, er würde drei Jahre dabeibleiben, bis er genug Geld zusammen hätte, um nach Hause zu kommen und in Suffolk ein Cottage zu kaufen und ein eigenes Geschäft zu betreiben, bei dem er weder Krawatte tragen noch Stammgast auf Flughäfen sein musste. Er gab keinerlei Hinweise auf sein Privatleben und umging alle diesbezüglichen Fragen von Rachel mit geübter Wendigkeit.

»Er wird verheiratet zurückkommen«, sagte Rachel. »Oder auch nicht verheiratet. Aber mit einem malaiischen oder indonesischen Mädchen. Und einem Baby. Ein Baby ist unausweichlich. Und sie wird Suffolk hassen und unglücklich sein und frieren, und dann wird sie ihn verlassen und nach Hause wollen.«

»Wahrscheinlich.«

»Kümmert dich das nicht?«

»Doch, entsetzlich«, sagte Anthony. »Aber was können wir tun? Was haben wir je bei Ralph tun können?«